Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 10 (1887)

Artikel: Neue Tessiner Fahrten : Streifzüge in der Leventina, im Bleniothal und der Riviera

Autor: Rahn, J. Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985788

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Neue Tessiner Fahrten.

Streifzüge in der Leventina, im Bleniothal und der Riviera.

Von J. Rudolf Rahn.

Ein schriller Pfiff, und der Tagesschimmer spielt mit den Wolkenballen, die sich schleichend und flackernd an den nassen, rußigen Tunnelwänden verziehen. Wie frisch ist der Hauch, die dünne, würzige Bergluft, die durch das eine und andere der wiedergeöffneten Fenster dringt. Wir sind in Airolo angelangt. Hoch zur Rechten steigt die Gotthardstraße empor. Jetzt ist's einsam dort oben. Nur im Sommer erinnert noch etwas an das alte Leben, wenn frohes Touristenvolk zu Fuß und im Wagen die durch eine wilde und grandiose Schönheit ausgezeichnete Strecke zum Hospiz begeht.

Auch Airolo ist neu geworden, seit die Feuersbrunst am 17. September 1877 beinahe das ganze Dorf in Asche sengte. Der alte Kirchthurm hat als einziger Zeuge die Katastrophe überdauert. Er kann als das Muster eines romanisch-italienischen Campanile gelten; so schlanke Thürme hat man diesseits der Alpen nie gebaut.

Auf der Straße, die mitten durch Airolo führt, herrscht dießmal ein reges Leben. Wenige Stellen: S. Bernardino, Poschiavo und einige Ortschaften des oberen Engadin pflegten früher von Sommerfrischlern aus dem Süden besucht zu werden. Nun hat die Gotthardbahn einem Strome gerufen, der Airolo und Faido zur Sommerszeit fast zu italienischen Kolonien macht. So fremd ist das Treiben, daß man das Stelldichein der eleganten Welt einer italienischen Kleinstadt zu sehen glaubt. Be-

sonders vor der Post geht's ächt lombardisch zu. Aus der Mode, das muß man sagen, wissen die Italiener schon etwas zu machen. Es flattert nur so von bunten Draperien, welche die Damen läßig um Haupt und Schultern tragen. Vom besten Schnitt sind die hoch und kokett gebauten Roben. Stolz und gemessen wiegen und schleifen ihre Trägerinnen einher und die dunklen Brauen, über denen unglaubliche Kulturen von Stirnlocken wuchern, schauen so groß und ruhig drein, als ob Europa zur Bewunderung solcher Schönheit herausgefordert werden sollte. Ihren

Heldinnen geben die Cavaliere nicht viel nach. Ewige Jugend scheint Parole zu sein. Wie Jünglinge stutzen sich die klapperbeinigen Graubärte auf, die mit dem Mailänder Zuge als Onkel und sonstige inspettori gekommen sind. Unglaubliches wird in karrirten Stoffen geleistet, spitzer ist das Schuhwerk im gothischen Zeitalter nicht stilisirt worden, die tadellosen Manchetten sind von gigantischer Größe und mit Knöpfen versehen, die ein monumentales Gepräge tragen.

Wir schreiten mannhaft an dieser Auslage lombardischer Kunst und Schönheiten vorbei. Hier gackert eine weibliche Tafelrunde. Alte und Junge haben sich unter dem Vorwande der Arbeit vor dem Speisesaale niedergelassen. Verbindliche Reden werden mit lebhaften Geberden begleitet und gefühlvoll erwiedert. Dort ist die Brianzascherin, ein braunes Weib mit silberner Haartracht, vergebens bemüht, das zügellose Kindervolk zu bemeistern. Die propere Eleganz dieser Wildfänge stammt nicht erst von heute Morgen her, und eben bereitet sich ein neuer Handstreich vor, der sicher einem abermaligen Toilettenwechsel rufen wird.

Draußen vor dem Dorfe ist's nun stiller geworden. Wir wandern thalabwärts den Dörfchen Valle und Madrano zu, zwischen denen sich die Valle Canaria mit ihren schäumenden Wassern öffnet. Hoch an dem Felsen zwängt sich die Gotthardstraße hin. Die Klus ist so eng, daß stellenweise mit Galerien der Raum für die Straße gebrochen werden mußte. Für die Eisenbahn ist deßhalb ein anderes Tracé gewählt. Sie lenkt vor dem Engpaß auf das rechte Ufer über und bleibt hier bis zum Eintritte in die Dazio grande-Schlucht den Launen eines stellenweise bedenklichen Rutschhanges ausgesetzt.

Im Bolletino storico della Svizzera italiana [1]) ist jüngsthin wiederholt von dem Thurme von Stalvedro oder der «Casa dei Pagani», wie ihn die Airolesen nennen, gehandelt worden. Von der Landstraße geht's auf steinigem Pfad zu einer Kapelle hinab. Der achteckige Renaissancebau vor dem Felsenthore, aus welchem der Tessin in die

---

[1]) Bd. VII 1885, Nr. 11, S. 262; VIII Nr. 5, S. 117.

unwirthliche Thalsohle braust, sieht fremdartig aus. Das ist ein Bild, dem schon etwas von dem Zauber italienischer Romantik eignet. Ein schwanker Steg führt zum rechten Ufer hinüber. Dort schauen von einem schmalen, allmählig ansteigenden Felsriegel die Burgtrümmer von Stalvedro herab. Von stabulum vetus oder castrum vetus wollen die Tessiner den Namen dieser Veste abgeleitet wissen, die zur Thalsperre vortrefflich geeignet war, und die Ueberlieferung meldet, daß sie die Burg des Longobardenkönigs Desiderius gewesen sei [1]). Aber wenig ist erhalten geblieben. Ein etwa acht Meter hoher gebrochener Thurm nimmt den höchsten Gipfel im Westen ein. Er ist, angeblich wie derjenige von Hospenthal, ohne Mörtel aus bruchrohen Geschieben und Brocken errichtet. Sein Grundriß bildet ein Trapez, dessen westlicher Abschluß aus einem flachen Kreissegmente besteht. Oben ist diese Fronte mit zwei großen, leeren Rundbogenfenstern durchbrochen und mit der Nordseite, an deren Fuß sich ein weiter Halbkreisbogen öffnet, auffallenderweise nicht bündig. Nachgrabungen, die neuerdings von dem Ingenieur Giuseppe Vanzini in Airolo vorgenommen worden sind, haben die innere Struktur des Thurmes bis auf eine Tiefe von zwei Meter über dem äußeren Boden bloßgelegt. Am Fuße der Ostmauer treten die Fundamente mit einem Vorsprunge von M. 1,25 zu Tage, während die Dicke des westlichen Segmentes sich in dreifacher Abstufung von drei Meter Basis bis auf die geringe Stärke des Fenstergeschoßes von nur etwa ein Meter reducirt. Reste anderen Gemäuers treten an verschiedenen Stellen in der Umgebung des Thurmes zu Tage. Zwei Mauerschenkel, die in unmittelbarem Zusammenhange mit dem Thurme stehen, deuten darauf hin, daß er die südwestliche Spitze eines dreieckigen Mauerzuges gebildet habe. Zu was ist aber dieser Thurm, der seiner geringen Stärke wegen nie als Bercfrit gedient haben kann, bestimmt gewesen? Gestehen wir offen, daß Angesichts eines solchen Befundes die Rekonstruction der Anlage zu den Problemen gehört, die

---

[1]) I Leponti ossia memorie storiche leventinesi del Padre Angelico, compilate per cura del dottore Rodolfo Cattaneo. Lugano, 1874. Vol. I, 29.

nur der erfahrene Kenner des Burgenbau's zu lösen im Stande ist. Die Tage des Thurmes von Stalvedro scheinen gezählt zu sein. Gewichtige Stimmen, wird von den Zeitungen gemeldet, fangen an, die Schleifung dieses ehrwürdigen Gemäuers zu fordern, dessen Einsturz, wie man sagt, der unten vorbeiführenden Gotthardlinie verhängnißvoll werden könnte.

Wer weiß, ob weitere Excursionen auf dem Programm der welschen Sommergäste von Airolo verzeichnet stehen? Ich wenigstens bin auf meinen Fahrten keinem Exemplare dieses Volkes begegnet. Und doch ist es leicht, Tag für Tag eine Auswahl lohnender Touren zu treffen.

Nur in Einer Richtung haben sich freilich meine Ausflüge während des letzten Sommers erstreckt. Sie sind auf das Tessinthal beschränkt geblieben. Zum Ausgangspunkte ist Quinto besonders geeignet. Man fährt bis Ambri und geht dann vom Unterdorfe quer zum Tessin hinüber. Quinto, ein freundliches Dörfchen, lehnt sich an die Halde, von welcher Deggio als ein rechtes Bergnest herunterschaut. Das Kirchlein ist wohl des Besuches werth. Ganz goldbraun hebt sich der wohlgegliederte und luftig durchbrochene Thurm von dem blauen Himmel ab, an dem sich bei meiner Ankunft die Nachzügler einer Burrasca, weiße, flockige Wolken jagten. Unter allen Campaniles, die ich bisher im Tessin gesehen, ist derjenige von Quinto der zierlichste. Er ist reicher und eigenartiger als die übrigen gegliedert, wobei insbesondere auf den Schmuck an Säulen und Bogenfriesen zu achten ist. Es wiederholt sich da dieselbe Erscheinung wie in der Krypta von S. Nicolao zu Giornico: die Bildhauer haben die Fauna des Berglandes zu Mustern gewählt. Wie in Giornico der Hase, Ziegen-, Kuh- und Schweinsköpfe den Kapitälschmuck bilden, so finden sich ähnliche Wesen an dem Thurme von Quinto wieder: Vögel, Ziegen- und Widderköpfe, selbst die gefürchtete „Aspis", eine kleine Schlange mit breitem Kopf, hat ihr Abbild gefunden. Auch die Kirche ist reich an Bildwerk gewesen. Sie hat leider einem Neubau weichen müssen. Aber die alten Sculpturen sind hiebei — so scheint es — alle wieder verwendet worden. Aus ornamentirten Bruchstücken hat man das Kranzgesimse und die Fensterbögen am Chor gefügt, und überall sind

Bestandtheile romanischer Bogenfriese, zum Theil mit Ornamenten und Masken ausgesetzt, figurirte Kapitäle, Kämpferaufsätze u. dgl. vermauert.

Das Datum 1681, das sich ohne Zweifel auf den Bau der jetzigen Kirche bezieht, steht an der Westfronte verzeichnet. Es ist in vier

arabischen Ziffern in ebenso viele Kleinbögen zur Rechten der Thüre vertheilt. [1])

Im Chor fällt ein nicht ganz rangloses Gemälde neuesten Datums auf. Es stellt einen Bischof vor, der zu Pferd auf den Wolken einhersprengt und die dreischwänzige Peitsche über den auf Erden liegenden und fliehenden Feinden schwingt. Auf Gemälden und Bildwerken aus der Zeit vom Mittelalter bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts kommt diese Darstellung öfters vor, eine Wiederholung derselben aus jüngster Zeit war mir dagegen noch unbekannt. Zwar haben auch neuere Künstler dem hl. Ambrosius die dreischwänzige Peitsche beigegeben; sie ist das Attribut, das an die Zurückweisung des Theodosius von der Kirchenpforte erinnern soll. Allein diese Deutung entspricht der Auffassung nicht, in welcher der Heilige in Quinto erscheint, sondern es ergibt sich, daß hier eine erst viel spätere Legende geschildert ist. Sie erzählt, wie 1339, als Lodrisio Visconti mit soldlosen Kriegsknechten ins Mailändische fiel, der Kirchenvater als himmlischer Streiter erschienen sei und durch sein Eingreifen die Schlacht von Parabiago zu Gunsten der Mailänder entschieden habe. [2])

Zwei schöne Streifzüge sind von Quinto aus zu machen. Der eine führt thalaufwärts über die Bergdörfchen Deggio, Ronco, Altanca und Brugnasco nach Airolo zurück. Theilweise ist diese Route mit ihren lauschigen Waldpfaden den Besuchern der Valle Piora bekannt, denn schon nach kurzem Steigen ist von Altanca der Lago Ritom erreicht.

Noch lohnender und an romantischen Schönheiten reicher sind die Wege, die nach Faido führen. Man sollte den Aufstieg wählen, der zu der außerhalb Deggio gelegenen Sanct Martinskapelle führt. Von dieser ist mir leider zu spät berichtet worden. Sie wird als ein uraltes Kirchlein geschildert, dessen Chor noch merkwürdige und, wie es heißt, ganz räthselhafte Bilder enthält. Von hier ist Catto das nächste Ziel. Aus der

---

[1]) Fälschlich ist in den Leponti 1281 angegeben.

[2]) Vgl. Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde 1880, S. 8.

Thalsohle gesehen nimmt sich der Kirchthurm sehr stattlich aus. In der Nähe ist er zum ranglosen Stumpf geworden. Seine Fernwirkung wird bloß durch die Lage bestimmt, und wirklich, wie ein Thalkönig ist dieser Bau mit seinen Bogenfriesen und gekuppelten Schallöchern über den Absturz gesetzt. Der Thurm hat von jeher isolirt gestanden. Das kleine Oratorium daneben ist dem heiligen Ambrosius geweiht. Es mag im vorigen Jahrhundert erbaut worden sein und weist im Inneren den bekannten baroken Kleinkram auf. Nur eine Madonnenstatue hebt sich

hervor, eine gute Schnitzfigur, die, wohl deutsche Arbeit, zu Anfang des XVI. Jahrhunderts zum Schmucke eines untergegangenen Altares verfertigt worden ist.

In Catto thut man gut, nach Weg und Steg zu fragen. Auf ein rohes Steinkreuz, heißt es, sei zu achten, das oben im Walde fast vom Grün überwuchert ist. Dort gilt es nach Rechts zu halten. Aber auch so ist es nicht leicht, sich in einem Wirrwarr von Stapfen und halbverwachsenen Pfaden zurechtzufinden, die endlos durch den Wald von

Terrasse zu Terrasse herunterführen. Ich war froh, als Gebell und Axthiebe die Nähe eines Rathgebers verriethen. „Links halten“ hieß die Sentenz, die der Waldmensch mit einer Fluth von wohlgemeinten, aber mir unverständlichen Reden commentirte. Gerade am rechten Platze hatte ich den Alten gefunden, sonst wäre ich in die Falle gerathen, denn rechts bricht der Pfad über dem Sturze ab, unter dem sich der erste Kehrtunnel von Dazio grande schleift.

Ein Bild, das schon den Zauber südlicher Landschaft verbreitet, stellt sich mit einem Male dar. Tief unten zur Rechten treppt sich das Etagenwerk der Schienenstraße ab. Es scheint unmöglich, sich ohne Hülfe der Karte in einem Labyrinthe von Rampen, Tunnelmündungen und Straßensektionen zurechtzufinden. Riesige Schuttmassen zeigen an, wie nachdrücklich im Schooß der Felsen minirt worden ist. Ganz unten tritt der Tessin aus der Schlucht heraus. Die Ferne schließt der Engpaß ab, über welchem die Eisenbahn in den zweiten Kehrtunnel lenkt. Unten an der Gotthardstraße glaubt man Häuser, Stallungen und Magazine zu erblicken. Aber das sind nur noch Ruinen, die beweisen, welch' ein Umschwung der Dinge sich binnen wenigen Jahren vollzogen hat. Fast ist es wieder wie vor Jahrhunderten geworden. Alles stabile Dasein hat sich zurück- und hinaufgezogen, auf die sonnigen Terrassen zur Linken, wo Dorf an Dorf sich reiht.

Schon beim Abstiege zur Schlucht hat sich die Vegetation verändert. In die Tannen mischt sich Laubwald hinein, und jetzt ist mit einem Male die Kastanienregion erreicht. Auch die Dörfchen, die eines über dem andern von jenseits herunterschauen, muthen uns südlich an, und diese Sitze wollen nun ebenfalls erklommen sein.

Ein solches Wandern ist aber im vorjährigen Sommer nicht lauter Erholung gewesen. Wie brannte die Sonne auf die Hänge, wo wochenlange Dürre alles Grün versengt hatte und ein unzählbares Volk von kleinen grauen Heuschrecken über dem rothen, rissigen Boden schwirrte. So nahe schienen die Dörflein aneinandergereiht, aber immer zäher und mühsamer ließ sich das Steigen an. Wie oft eine Rast den hämmernden

Pulsschlag stillte und immer häufiger der Blick nach oben suchte, stets wieder schob sich dem Ziel eine Coulisse vor. Endlich mit Keuchen und Lechzen, innerlich ausgebrannt und außen triefend, ist die letzte Staffel erklommen. Aus den flimmernden Steindächern ragt der Campanile empor. Eine wohlige Kühle herrscht in den engen Gassen. Ich stelle mir vor, wie süß die Ruhe nach der Arbeit sein wird. Die Arbeit freilich ist auch bald gethan, denn das Kirchlein reiht sich den zahllosen Repräsentanten eines verkommenen Barokstiles an. Also zurück durch die Gassen und Gäßlein, an denen dicht gedrängt die braunen Holzhäuser stehen. Ob das eine oder andere ein gastliches Obdach bietet? Aber vergebenes Hoffen, kein Laut ist zu hören außer den Schritten, die fast unheimlich verhallen und dem Gedanken rufen, ob ich mich nicht gar der Verletzung einer geweihten Stätte schuldig mache. Es scheint, daß Dorf für Dorf von allen Lebenden verlassen sei, und wohl ist es so, wer schaffen und tragen kann, ist hinauf in die Berge gegangen, und wer etwa krank oder müde daheim geblieben ist, hat sich zur Siesta, wer weiß in welcher Zurückgezogenheit verbarrikadirt. Doch sieh', dort sprudelt ein Brunnen, das Wasser ist hell, aber der Trank will doch nicht munden und es ist auch besser, auf dieses Labsal zu verzichten, das in einem bedenklich naiven Kontakte mit landwirthschaftlichen Spuren steht. Es ist ein Schönes um solchen Frieden, aber dem Wanderer, der mit hohlem Magen und lechzendem Gaumen irrt, kommt diese Grabesruhe verzweifelt nüchtern vor.

Nun die Mittagshöhe ist vorüber, dunque coraggio e speranza! Freggio und Vigera haben nichts gebracht und auch in Osco war wenig zu verzeichnen. Nur der Unterbau des Kirchthurmes gibt sich als romanisches Ueberbleibsel zu erkennen. Nach Mairengo führt in vielen Windungen ein neues Sträßchen hinab. Ein Schieferhang mit spärlichem Grün bewachsen fällt jäh zur Tiefe. Wild und unwirthlich ist's da oben, unten aber in der Sattelung, wo sich Mairengo im Kastanienschatten verbirgt, grünt und wuchert die ganze Ueppigkeit einer südlichen Vegetation.

In körperlicher Uebung ist nun schon ein gutes Tagewerk verrichtet worden. Jetzt scheint sich diese Mühsal endlich bezahlt zu machen. Das

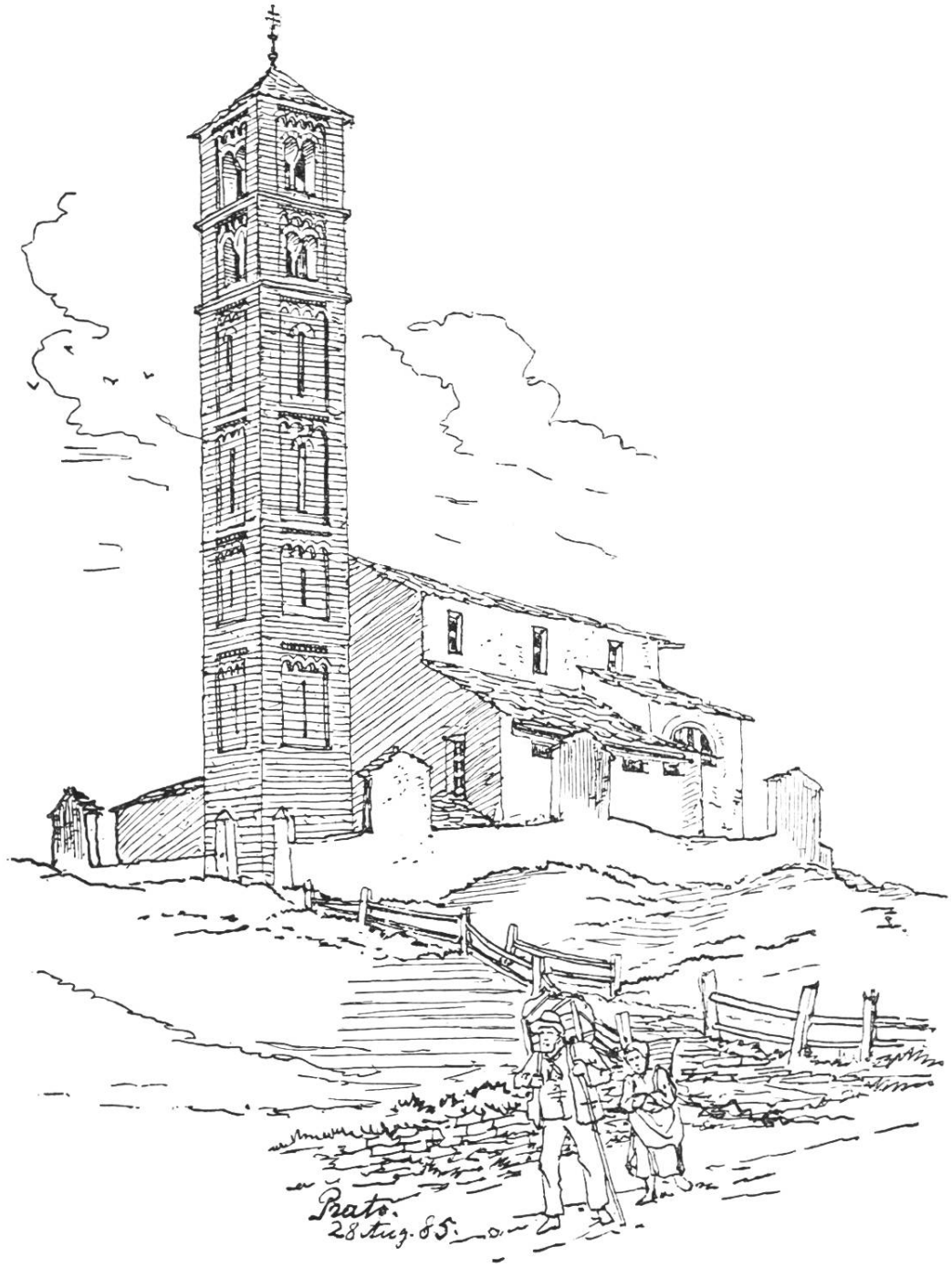
Kirchlein von Mairengo ist oft als ein altes Bauwerk geschildert worden und romanischer Wandschmuck, der hie und da am Aeußeren zu Tage tritt, scheint in der That diesen Ruf zu ehren. Aber dieses Bogenwerk ist auch Alles, was sich von dem mittelalterlichen Gebäude erhalten hat. Vermuthlich in den Jahren 1574 und 1575, aus welchen der Thurm datirt, ist ein Umbau des Kirchleins vorgenommen worden, der darin bestand, daß mit Beibehaltung alter Theile das Ganze nach Osten verlängert und das ehedem einschiffige Langhaus in eine zweischiffige Anlage verwandelt wurde. Dementsprechend ist denn auch der Chor gebildet. Er besteht aus zwei Gewölbequadraten, die östlich in gemeinsamer Flucht geradlinig schließen und schiffwärts mit zwei rundbogigen Säulenarcaden geöffnet sind. Ein viereckiger Pfeiler ist in der Mitte des Schiffes aufgestellt. Er trägt die Holzdiele, deren Gliederung mit flachem Lattenwerk noch etwas von gothischem Gepräge hat.

Das Beste aber, was das Kirchlein von Mairengo besitzt, ist der spätgothische Schnitzaltar, der sich in der nördlichen Chorhälfte befindet. Kein Zweifel, daß deutsche Meister zu Anfang des XVI. Jahrhunderts dieses Werk geschaffen haben. Mehrere solcher Arbeiten, die sich in der italienischen Schweiz befinden, sind in den „Kunst- und Wanderstudien" S. 113 aufgezählt, auf einem Altar steht sogar der Name eines Meisters aus Lindau verzeichnet, und neue Funde haben die Vermuthung bestätigt, daß deutsche Schnitzaltäre jenseits der Alpen ein besonders beliebter Zierath gewesen sind. In Brugnasco, Chiggiogna, Dalpe und Osogna sind dergleichen wieder gefunden worden und mit einem fünften Altare, der sich in Biasca befand, hat die antiquarische Gesellschaft in Zürich unlängst zwei Mailänder Juden eine Nase gedreht. Auch in den venetianischen Bergthälern sollen deutsche Schnitzaltäre nicht selten sein. War es der treue Fleiß und der originelle Formenreiz, der den Italienern an solchen Werken imponirte, oder sind es nur Geschäftssinn und deutsche Wanderlust gewesen, die mit solchen Produkten den Weg über die Alpen gefunden haben?

Der Altar von Mairengo ist ein kleines aber ansprechendes Werk. Ein geschwungenes Fialenwerk wächst leicht und zierlich aus der halbrunden Bekrönung des Schreines empor. Drei Statuen stehen in demselben: ein heiliger Bischof, vermuthlich S. Sirus, der Titularpatron der Kirche von Mairengo ist, ein Apostel mit der Keule (wohl S. Judas Thaddaeus) und ein ritterlicher Heiliger. Die Innenseiten der Flügel sind mit derben Reliefs geschmückt, welche die Geburt des Heilandes und die Anbetung der Könige darstellen. Die Malereien am Aeußeren zeigen unter dem englischen Gruß die heiligen Bischöfe Ambrosius und Sirus und die Geschwister des Lazarus. Martha hat der Künstler mit dem Habitus einer Hausfrau dargestellt, und, damit man sich ja nicht über das Ziel ihres Waltens täusche, ihr als Attribut einen großen Kochlöffel gegeben. Eine räthselhafte Darstellung, welche die Vorderseite der Predella (der Altarstaffel) schmückt, will der Küster für den Schwur der drei Eidgenossen im Rütli gehalten wissen, so legt tessinischer Glaube die unbekannten Größen aus dem Heiligenchore aus.

Die eine Thalseite ist nun weidlich abgesucht. Auf der rechtsufrigen Strecke lohnt es sich, von Fiesso aus den Abstecher über Prato, Cornone und Dalpe nach Faido zu machen. Durch diese Ortschaften soll ehedem die Gotthardstraße von Fiesso nach Faido geführt haben (Leponti I. 31). Prato ist von der Eisenbahn aus sichtbar, bevor man die Schlucht von Dazio grande erreicht. Hinter den Felsen, welche zur Rechten den Engpaß begrenzen, steigt die Landschaft in mäßiger Erhebung an. Niemand, der auf diesen Matten geht, ahnt, wie trotzig der Absturz hinter dem Waldsaume zur Linken ist. Von dem vordersten Hügel schaut einsam die Sanct Georgskirche von Prato herab. Der schlanke Thurm vor der Westseite des Schiffes ist gleich dem von Quinto aus ziemlich regelmäßigen Bruchquadern erbaut und er kann wie dieser als das Muster eines romanischen Campanile gelten. Sechs von den sieben Stockwerken sind mit Ecklesenen und Kleinbögen geschmückt. Alle Einzelnheiten sind sauber geschaffen, die Rundbögen von einem eingekerbten Saume begleitet, die Consölchen scharf und sorgfältig profilirt. Ueber jeder Bogenreihe

zieht sich ein sogenannter Rollfries hin; das Gestein ist von einem prächtig warmen Tone. Eine Folge von Giebelbauten, in denen die Passions-



scenen gemalt sind, ragt aus der Kirchhofmauer empor. Sie leiten zu den mannigfaltigen Theilen über, mit denen sich Kirche und Thurm zu einem Aufbau von malerischem Reize verbinden.

Ein Caplan, der sich etwas von dem Anstriche eines Kunstkenners zu geben weiß, hatte Tags zuvor versichert, daß in Prato eine « antichissima chiesa » mit ebenfalls sehr alten Bildern zu finden sei. Auf solche Mittheilungen pflege ich nicht mehr viel zu halten, denn die Ueberraschungen, die darauf folgen, sind in der Regel sehr negativer Art. Und so schien sich's wieder in Prato anzulassen.

Die Kirche ist vermuthlich im vorigen Jahrhundert erneuert worden und außer der Capella del Rosario, die nach landesüblicher Weise einen besonderen Aufwand zeigt, bietet das Innere nichts von Interesse dar. Außen dagegen hat sich eine bemerkenswerthe Einrichtung erhalten, das ist die Vorhalle, die sich an der nördlichen Langseite des Schiffes erstreckt. Der Padre Angelico [1]) hebt hervor, daß solche Vorhallen (portici) zu den typischen Annexen der leventinischen Kirchen gehören. Sie kommen aber auch anderswo im Tessin, besonders im Sotto Ceneri öfters vor, und der Umstand, daß sie in der Regel eine Langseite des Schiffes begleiten, weist darauf hin, daß diese „Vorzeichen" für eine größere Frequenz berechnet gewesen sind. Nun weiß man, wie oft im Mittelalter die Vorhallen der Kirchen zu öffentlichen Versammlungen, sei es zur Besiegelung von Urkunden, sei es zur Abhaltung von Volksversammlungen benutzt worden sind. Einer solchen Gemeinde, die in der Vorhalle der Kirche von Chiggiogna tagte, wird schon in einer Urkunde von 1229 gedacht und jetzt noch soll der Portico von Prato gelegentlich zu solchen Anläßen verwendet werden (Leponti I 38). Auch sonst empfiehlt sich's, auf die Vorhallen zu achten. Oefters nämlich sind zur Stützung derselben Säulen und Kapitäle verwendet worden, die sich als Ueberreste älterer Bauten zu erkennen geben. Merkwürdige Kapitäle kann man u. a. in dem Portico der Kirche von Meride im Mendrisiotto sehen. Auch Wandgemälde haben sich hin und wieder erhalten. In der Vorhalle von Mairengo schauen solche aus der Tünche hervor und eine alte Freske ist noch im Portico von Prato zu sehen. Sie stellt den ritterlichen Titularpatronen

---

[1]) Leponti I 38.

vor, der den Lindwurm besiegt. Dem Heiligen gegenüber kniet die anmuthige Gestalt der Königstochter. Die Ausführung zeigt keinen hervorragenden Meister an, aber der Maler hat sich doch in der Anschauung guter italienischer Werke geschult und Reflexe von solchen sind auch hier zu erkennen: eine harmonische Farbenstimmung und süße Typen, wie sie nordische Bilder niemals zeigen. Die gothische Umrahmung weist darauf hin, daß dieses Gemälde im Anfang des XVI. Jahrhunderts entstanden ist.

Von Prato führt ein einsamer Pfad auf sanften grünen Höhen nach Cornone hinüber. Cornone und Dalpe sind in einem lieblichen Hochthal gelegen, durch das sich das Flüßchen Piumogna schlängelt, um sich dann in brausendem Sturze Faido gegenüber in den Tessin zu ergießen.

In dem Kirchlein von Dalpe sind zwei Flügel eines gothischen Schnitzaltares zu finden. Reliefs an der Innenseite stellen die Verkündigung und die Anbetung des neugeborenen Knäbleins durch die Eltern dar. Das durchbrochene Laubwerk, welches den halbrunden Abschluß bildet, ist brav geschnitzt. Diese Flügel sind elend in dem Battistero untergebracht, der sich nach landesüblicher Weise in Form eines polygonen Ausbaues nach dem Schiffe öffnet. Es kostete Mühe, sich durch einen Ballast von aufgestapeltem Plunder hindurchzuwinden, und ich mußte mich zudem sputen, meine Notizen ins Trockene zu bringen, denn es hatte sich ein altes, gelbliches Betweib in die Kirche geschlichen, das mit bösem Staunen mein Beginnen überwachte.

Im Thal von Dalpe müßte es köstlich sein, eine Sommerfrische zu halten. Das zeigen auch die stattlichen Häuser an. Einige sehen kleinen Palästen gleich. Hier mögen die scelti wohnen, die draußen ihr Glück gemacht und darüber die Liebe zur Heimath nicht verloren haben. Im Winter freilich wird sich ihr Leben schon anders gestalten. Der Pfad nach Prato sieht nicht zum Besten aus, und wenn der Wind den Schnee zum Gewächte treibt, muß auch dem Bergbewohner der Uebergang kein leichter sein.

Nach Faido scheinen sich die Chancen besser zu gestalten. Ein breit gebahnter Weg führt erst dem Flusse entlang und biegt dann, wo der

Sturz zu den Wasserfällen beginnt, in Wald und Buschwerk ein. Ruinen eines Gehöftes, das einst ein stattliches Besitzthum war, sind der letzte Wegweiser. Nun verliert sich der Pfad im Walde und es gilt, auf's Gerathewohl hin von Staffel auf Staffel hüpfend, rutschend und balancirend, sich zurechtzufinden. Einen solchen Zugang zu blühenden Dörfern habe ich selbst im Tessin nicht wieder gefunden, und zu alledem goß noch der Regen in Strömen herab. Zusehends bedenklicher kam mir der Abstieg vor. Es wäre auch gar zu dumm gewesen, hätte ich dieses Labyrinth noch einmal durchsuchen müssen. Allein ich war auf der richtigen und stets begangenen Fährte gewandelt, das stellte sich bei der Lichtung heraus, in der man mit einem Male tief unten die lange Häuserreihe von Faido erblickt. Und siehe da, bald schimmert auch ein Wegweiser aus dem Buschwerk herauf. Die rothe Tafel auf eisernem Gestänge ist ganz modern und von tadelloser Qualität, nur schade, daß sie unterhalb der Stelle steht, wo sich die Pfade nach allen Seiten verlieren. «sapienti sat» könnte ebenso gut wie „Dalpe" darauf geschrieben sein.

Airolo ist der Katastrophe von 1877 zum Opfer gefallen. Faido dagegen hat noch beinahe unberührt den Charakter eines alten leventinischen Dorfes bewahrt. Gleich beim Eintritte von Norden her fällt ein rares Gemächte, ein gothisches Blockhaus, auf. Wo sind solche noch zu finden, seitdem das „Heidenhaus" bei Köniz seiner charaktervollsten Zierden beraubt worden ist? Aber auch diesem Hause von Faido steht die Wandlung des Geschickes auf der Stirne geschrieben; aus einem Fenster hängt ein Zettel heraus: casa da affittarsi oder da vendere. Vielleicht sehen wir uns irgendwo auf anderem Boden wieder, ich meine das Haus und ich, jenes als „Chalet Rosenthal" oder als „Sarah-Ruhe" bezeichnet und ich recht neugierig, wie die herauslugenden Gesichter zu den Schnitzbildern stimmen, die unter den Fenstergesimsen vier unzweideutig christliche Motive weisen. Daß diese Vorstellungen unter allen Umständen erhalten bleiben müssen, ist so sicher, als es Leute gibt, die sich auf's Rechnen verstehen; denn unter den Reliefs ist das Datum des Hausbaues, und zwar die

Jahreszahl 1582 verzeichnet. Ein zweites Haus von ähnlicher Konstruktion, aber nicht so hübsch geschmückt, ist dorfabwärts zur Rechten erhalten.

Weiter links, wo wir die Piazza betreten, hebt sich ein thurmartiges Gebäude hervor. Es wird die torre dei Varesi genannt, nach einem Geschlechte, das um 1500 ein hohes Ansehen in der Thalschaft besaß [1]). Ein anderes uraltes Gemäuer, das sich in der Nähe befand, soll 1814 beim Bau der Poststraße geschleift worden sein. Padre Angelico, der hier die Reste des Prätorium vermuthete, erzählt, daß die Härte dieses Gemäuers jedem Meißel gespottet habe [2]). Von ähnlichen Thürmen wird auch sonst noch gemeldet. Unterhalb des Gotthardhospizes will Schinz noch im Jahre 1770 die Reste eines Longobardenthurmes gesehen haben. Zweier anderer Schlösser, die der Longobardenkönig Desiderius erbaut haben soll, wird oberhalb Airolo und bei Altanca gedacht. Auch bei Prato sollen zwei Thürme gestanden haben. Die Trümmer der « Torre dei Duchi Visonti » daselbst sind vielleicht zum Bau des jetzigen Pfarrhofes verwendet worden, wie aus der an demselben befindlichen Inschrift:

« Arx antiqua fui, arceretur ut hostis avitus,
Pacificis pateo, facta domus paroci »

geschlossen wird [3]). Gegenüber, am linken Tessinufer, wird eines « Castello del re Autari » erwähnt. Wieder ein Thurm, der sich in Chiggiogna befand, soll um 1828 geschleift worden sein. Endlich sind weiter thalabwärts jetzt noch ganz und theilweise die Torre dei Pedrini in Chironico und die « Torre di Attone vescovo » in Giornico erhalten [4]).

Von kirchlichen Bauten hat Faido wenig Namhaftes aufzuweisen. An der barocken Kapelle S. Bernardo zeigt eine Inschrift das Stiftungsdatum 1459 an. Das jetzige Gebäude rührt aber erst von einer 1595 vorgenommenen Erneuerung her. Noch ausführlicher ist eine Inschrift, die von der 1621 stattgehabten Weihe der außerhalb des Dorfes gelegenen

---

1) Leponti I 82.
2) a. a. O. S. 32.
3) Leponti I 31.
4) l. c. p. 32 u. 33.

Kapuzinerkirche meldet. In solchen Inschriften ist mancher willkommene Aufschluß enthalten, und fast wäre man versucht, zu glauben, daß frühere Generationen es vorausgesehen haben, wie wenig die Nachkommen um der Väter Werke sich kümmern würden. In der Regel bleibt unser Wissen von der Baugeschichte der einzelnen Monumente auf diese gemalten und gemeißelten Aufzeichnungen beschränkt. Schon aus der romanischen Epoche sind solche erhalten. Im gothischen Zeitalter ist es fast Regel gewesen, daß die Maler auf ihren Werken in Kirchen und Kapellen nicht nur den Namen, sondern bis auf Monat und Tag das Datum der Vollendung verzeichnet haben, und bis ins XVIII. Jahrhundert hat sich diese löbliche Sitte forterhalten. Wären die nordischen Meister so mittheilsame Leute gewesen, es hielte bei dem regen Eifer, der hier für kunstgeschichtliche Studien herrscht, nicht schwer, sich vorzustellen, wie ganz anders es mit unserem Wissen von dem Nachlasse des Mittelalters stünde. Auch an dem Thurm der Pfarrkirche von Faido sind mehrere Daten verzeichnet. Die Kirche selber ist wohl erst in diesem Jahrhundert erneuert worden, der Unterbau des Thurmes dagegen trägt die Anzeichen höheren Alters. Er ist in zwei Geschoßen mit gekuppelten Rundbogenfenstern versehen. Allein man täusche sich nicht, das sind Formen, die im Tessin und Bünden bis ins XVII. Jahrhundert im Schwange blieben, und daß der Campanile von Faido in der That ein posthum-romanisches Bauwerk ist, das zeigen die Daten 1530 und 1543 an. Neben der letzteren Jahreszahl ist ein rohes Bildwerk angebracht, es stellt einen Bischof vor, der in der Rechten eine Blume und in der Linken den Krummstab hält. Ein Kirchlein daneben, auf dessen Dach ein Rind zu stehen scheint, beweist, daß der Dargestellte Sankt Gotthard ist. Mit demselben Attribute kehrt er auf einem Glasgemälde aus Rathhausen wieder, aber es ist mir noch nicht gelungen, die Legende zu finden, auf die sich dieses Bildwerk bezieht.

Als ich etliche Tage später, von Chironico kommend, mit dem Fernglas thalaufwärts suchte, hob sich in der Ferne von dunkler Wand ein Kirchlein ab. Ein Paar flimmernde Dächer schauten daneben aus dem Grün hervor. Hart an dem Dörfchen zieht die Landstraße vorbei, und

soweit nach dem Anblicke des braunen Thurmes zu urtheilen war, schien da noch eine Beute zu winken. Ein gut Stück Weg war schon gemessen worden, aber das Gehwerk war gut und gegen die Hitze hatten die letzten Strapatzen gefeit. Die Aussicht, einen neuen Posten in der „Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler" zu verzeichnen, war lohnend genug, überdieß schien dieses Ziel das nicht sehr entfernte Lavorgo zu sein.

Eine Kunststraße, von der man entzückende Fernblicke genießt, führt zu der Schlucht hinab. Zwei Kehrtunnels gleichen den Absturz für die Bahnlinie aus. Eine halbe Stunde thalabwärts ist die Station Giornico, oben die von Lavorgo gelegen. Lavorgo war bald erreicht, aber statt des Kirchleins mit dem alten Thurme war nur ein armseliges Oratorium zu finden. Ich hatte mich demnach getäuscht — avanti! Heiß und lange schleicht die Straße den Felsen entlang, auf denen die Martinskirche von Calonico so stolz herunterschaut. Endlich hinter dem Vorsprunge, einer prächtigen Cascade gegenüber, sollte das Ziel sich zeigen. Allein die Rechnung hatte abermals fehlgeschlagen und die Zeche blieb nicht aus. Jetzt war das Dörfchen wirklich zu sehen, keine Fata Morgana, wie ich längst schon wähnte, sondern es war Chiggiogna, dessen Kirchlein seit vier Tagen mit allem was es von Sehenswürdigkeiten enthält und selbst in effigie in meinem Notizbuche verzeichnet stund. Meine antiquarische Gewissenhaftigkeit hätte ich dießmal verwünschen mögen.

Chiggiogna, wo angeblich das älteste Gotteshaus des oberen Livinenthales steht, pflegt in der Regel unbeachtet zu bleiben, denn in wenigen Sekunden donnert der Bahnzug über ein steinernes Bogenwerk hinweg, von dem man ein hübsches Bildchen erblickt. Zwischen brechlichen Häusern ist der Ausblick auf einen Wiesenplan geöffnet. Trauerweiden stehen darauf und dahinter, hart am schroffen schwarzen Fels sind Thurm und Kirchlein gebaut. Zwischen allerhand späteren Anbauten ist an der Südwand eine Gliederung mit Lesenen und Kleinbögen zu sehen und Spuren eines ähnlichen Schmuckes treten auch an der Westwand zu Tage. Allein das ist Alles, was nebst dem Thurme aus der romanischen Epoche verblieb. Es ist dem Gotteshause von Chiggiogna wie der Schwesterkirche

von Mairengo ergangen, man hat es verlängert und verbreitert, das ursprünglich einschiffige Langhaus in eine zweischiffiges verwandelt und vor demselben die nämliche Anlage zweier quadratischer Chöre wiederholt. Ein spätgothischer Altar, der sich wieder in einer der Chorkapellen befindet, ist hier, wie in Mairengo, die einzige Erscheinung, die im Inneren fesselt. Die halbrunde Lünette des Schreines ist mit Fialen und Laubwerk besetzt, das sich aus kunstreich verschränkten Bögen entwickelt. Darunter ist, mit Rücksicht auf den Titel, welchen die Kirche führt, in einem figurenreichen Reliefbilde die Himmelfahrt der Maria geschildert. Einzelfiguren von Heiligen schmücken die Flügel, an den Außenseiten sind sie gemalt, im Inneren reliefartig ausgeführt. Man möchte dieses Werk denselben Meistern vindiciren, welche den Altar von Mairengo geschaffen haben. Hier wie dort fällt es auf, wie sehr viel geringer die Reliefs der Flügel gegenüber den lebendig bewegten und frisch geschnitzten Figuren behandelt sind. Ueber der Thüre, die an der Südseite des Schiffes in's Freie führt, zählt eine moderne Inschrift die Hauptdaten aus der Baugeschichte auf. Dieser alte Tempel, heißt es, sei in den Jahren 1131 und 1524 vergrößert und 1867 abermals erneuert und verschönert worden. Von 1629 ist die schmuckvolle Kapelle des hl. Carl Borromäus datirt, die sich gegen die Südseite des Schiffes öffnet.

Den Uebereifer einer solchen eintönigen und heißen Promenade werde ich künftig lassen. Von Lavorgo nach Giornico dagegen ist's schön zu wandern. Immer üppiger, farben- und formenreicher stellt sich die Landschaft dar. Tief unten sprüht der Tessin in zahllosen Fällen an riesigen Sturzblöcken vorbei. Die großartigsten Formen nehmen die Felsen an, welche das enge Thal begrenzen. Bald ist auch die Region erreicht, wo die Rebe gedeiht. Ein Gewirre schattiger Gänge von zufällig geformten Granitpfeilern getragen, bauen sich diese Kulturen wie die Stufen einer Riesentreppe empor. Voller, üppiger Kastanienwuchs, aus dem die Cascaden wie Silberfäden glänzen, zieht sich bis an den Rand der ersten Terrasse empor. Von dort schauen die Dörfer Chironico, Monte Chesso und Monte d'oro herab. Dahinter baut sich ein neues

Amphitheater auf, seine Mauern sind die Kämme, an deren Fuß sich das Thal von Chironico mit seinen Alpen weitet.

Schon im oberen Thale fällt die Verlassenheit an der Gotthardstraße auf. An einem Hause, kurz bevor man Faido erreicht, stehen die Verse geschrieben:

Cosa t'importa che cojon
Le vol così il padron — mal pensada.

Das Haus ist neu und gut gebaut, und das Selbstgefühl, das diese Inschrift diktirte, mag ein gerechtfertigtes gewesen sein. Aber daneben steht wieder das bedeutsame «da vendere» geschrieben, und der Handel muß bald geschlossen sein, sonst steht diesem Sitze das Schicksal bevor, das Haus für Haus gerade bis hieher betroffen hat. Von Dazio grande bis Faido sind nur mehr Ruinen zu finden, und wieder den gleichen trostlosen Anblick bietet die Umgebung der Straße von Lavorgo bis Giornico dar. Was ist das früher für ein Leben gewesen, das Tag und Nacht auf dieser Strecke pulsirte. Noch jetzt ist die Kunde davon auf Schritt und Tritt zu lesen: «alloggio con prestino» steht mit blauen Lettern hier, dort «fabbrica di paste ed altri generi» an einer langen blanken Façade geschrieben; alloggio con stallazzo liest man immer wieder und selbst die armselige Hütte hat sich als «osteria per passeggieri» empfohlen. Aber so weit wir schauen ist nur Verfall und wieder Verfall zu erblicken. So stattlich nimmt sich von weither jener große weiße Würfel aus. Wir eilen und es gähnt uns die Leere aus dachlosen Räumen entgegen. Was brauchbar war, das Holzwerk von Dach und Böden, ist anderen Zwecken dienstbar geworden. Die Risse an Thür- und Fensterpfosten beweisen, daß auch das eiserne Gitterwerk seine Verwendung gefunden hat. Nur hie und da ist noch ein Fensterrahmen windschief und halb zerbrochen in der Weitung hängen geblieben. Wir treten unter die Thüre: in der Stube, wo so mancher Müde sich wärmte und labte, hängt ein verwaschenes Gesetze von Tapeten herab, die Stelle des Ofens zeigt der rußige Fleck an der Mauer an, sonst nichts als rissige Wände, Geröll und Splitter. So wüst und unheimlich schaut sich

das an, daß wir fliehen, als ob Schlangen oder böse Geister in dieser Oede hausten. Hätten feindliche Horden sengend und plündernd das Thal durchzogen, der Eindruck von dem Untergange, den so viel kleines Glück mit Einem Male gefunden hat, könnte nicht stärker sein. Und was ist aus den Leuten geworden, die hier genügsam und dreist, schlecht und recht sich Tag und Nacht um Troß und Roß bemühten? Die Antwort wird in Giornico gegeben: sie sind alle ausgewandert und alljährlich zieht die Kunde von ihnen neues unternehmungslustiges Volk in die gelobten Länder jenseits des Oceans hinüber.

Auch dem alten Giornico hat die Eröffnung der Gotthardbahn kein Glück gebracht. Wohl dreiviertel Stunden hat der zurückzulegen, der von der gleichnamigen Station zn dem Dorfe will. Besser ist es deßhalb, bis Bodio zu fahren. Dort nimmt die « Diligenza federale » den Reisenden auf, eine elende Timonella, deren Lenker keinen Stolz auf die Auszeichnung des Schwagers zu setzen scheint. Wir steigen ein, denn es heißt, daß auch in Giornico das Fahrgeld bezahlt werden könne. Dort aber ist die Erkundigung nach der Taxe ein vergebenes Fragen. « cosa crede lei » — oder « cosa ne pensa » wird als Auskunft zu Theil, denn man hat einen galant'uomo gefahren und der wird sich als solcher zu benehmen wissen. Man merke: quaranta centesimi und nicht mehr wollen für diesen Sport entrichtet sein.

Giornico soll Allen, die Herz und Auge für das Alte und Naturschöne haben, zur Rast auf's Angelegentlichste empfohlen sein. Am linken Ufer drängt sich das Nest wie ein Geschiebe von morschen Mauern und lebenssatten Dächern zusammen. Ein steinerner Brückenbogen ist kühn über den brausenden Strom gespannt. Drüben ragen nur einzelne Häuser aus den Pergolen hervor. Dann folgt der Plan, auf dem die Kirchen S. Michele und S. Nicolao stehen. Jene ist ein barocker Bau mit einem stattlichen Thurm, der erst in diesem Jahrhunderte errichtet worden ist. S. Nikolaus Kirche dagegen reiht sich den interessantesten Bauwerken des Landes an. Der Anblick von Außen bietet gleich viele Reize wie das Innere dar. Dort ein Aufbau von der Apsis zum

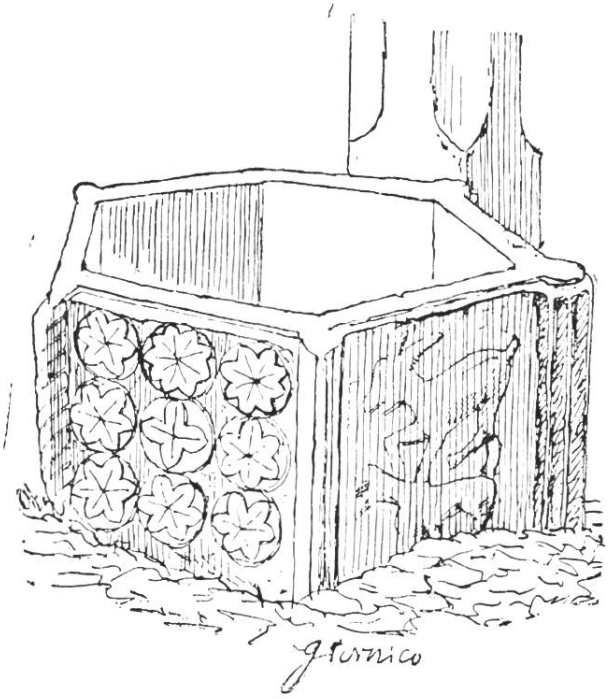
Schiff und von hier zu dem luftig durchbrochenen Thurme, der überaus malerisch zu der Landschaft steht. Ebenso originell stellt sich die Ansicht von Westen dar. Nur spärlich, aber wirksam ist das Mauerwerk gegliedert, dessen eigenthümliche Struktur aus abwechselnd breit und hoch gelegten und gestellten Granitplatten besteht. Jetzt ist die Kirche verlassen. Im Schiffe sieht's übel aus: Balken, abgegangenes Möbelwerk und aller Art Kirchenplunder sind im Schiffe gehäuft. Aber vielleicht ist's besser so, der Restaurationsteufel wird darum nur um so weniger Einlaß finden. Es wäre Jammerschade, wenn hier gepfuscht werden müßte, denn mit schöneren Farben hat das Alter selten gemalt. Wie stimmen Rost und Moder zu den Heiligenbildern, die halb erloschen von den Wänden herunterstarren. Wie leuchtet das Helldunkel aus der Krypta zwischen dem schwarzen Bogenwerk hindurch, über dem sich, wie eine Brücke, der Aufgang zu dem hohen Chore spannt. Dort schimmert der Gold- und Farbenschmuck eines gothischen Schnitzaltares. Dießmal ist es möglich gewesen, den Einlaß zu der Apsis zu finden. Sie hat den ganzen Schmuck mit gothischen Malereien bewahrt, deren Entstehungszeit zwei Inschriften angeben. Beide sind von 1478 und die eine derselben gibt auch den Namen des Malers, eines Nicola Seregnio de Lugano an.

In den Zeitungen hat vor Jahren eine Nachricht die Runde gemacht, daß in der Casa Stanga, jetzt Eigenthum eines Cipriano Giudici, das Bildniß des Helden von Giornico von 1478 entdeckt worden sei. Ich wollte die Gelegenheit nicht verpassen, ein Werk der Porträtmalerei aus dem XV. Jahrhundert kennen zu lernen, doch war es gut, daß etwas wie Zweifel auf den Weg genommen wurde, denn es stellte sich heraus, daß diese lebensgroß al fresco gemalte Figur eines Cavalieres zwar recht gut, aber gewiß nicht vor der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts ausgeführt worden ist.

Eines uralten, steinernen Brunnenbeckens, das dem Gasthof zur Post gegenüber an der Hauptstraße steht, ist in einem früheren Reiseberichte gedacht worden. Dieses romanische Werk ist ohne Zweifel für andere Zwecke geschaffen worden, und ich wäre geneigt, dasselbe für einen Tauf-

brunnen zu halten. Von einer anderen Merkwürdigkeit, auf welche die Girornichesen verweisen, ist nur noch eine Ruine zu sehen. 1834 ist die **Torre de' Galli**, oder der Thurm des Azzo, wie diese Veste auch heißt, zur Hälfte eingestürzt. Jetzt hat sich armes Volk in dem hohen Bruchsteingemäuer eingenistet, an welchem ehedem eine Inschrift den Namen Azzo's, der 924—960 als Bischof von Vercelli regierte, enthalten haben soll.

Die Giornichesen müssen vor Zeiten gar fromme Leute gewesen sein, denn nicht weniger als fünf Kirchen und Kapellen haben sie in ihren Gemarkungen erbaut, so daß sich das Dorf von weither wie ein ansehnliches Städtchen präsentirt. Im oberen Dorfe ist das baroke Oratorium der Madonna von Loreto versteckt, der beiden rechtsuferigen Kirchen ist bereits gedacht worden. Noch höher sind die Kirche S. Maria di Castello und das Oratorium des hl. Pellegrinus gelegen. Die erstere Kirche hat ihren Namen von einem Schlosse erhalten, das die Lokalschriftsteller als « **Castello degli antichi Galli** » bezeichnen [1]). In der That treten hie und da in der Umgebung des Kirchleins die Reste alten und festen Gemäuers zu Tage. Vor wenigen Jahren sollen hier Pfeile und Lanzenspitzen ausgegraben worden sein [2]). Noch bemerkenswerther ist eine Elfenbeinplatte, die um 1815 an der Nordseite von S. Maria di Castello, wo das Wildwasser ein Mauerstück weggerissen hatte, gefunden worden ist [3]). Eine incun-



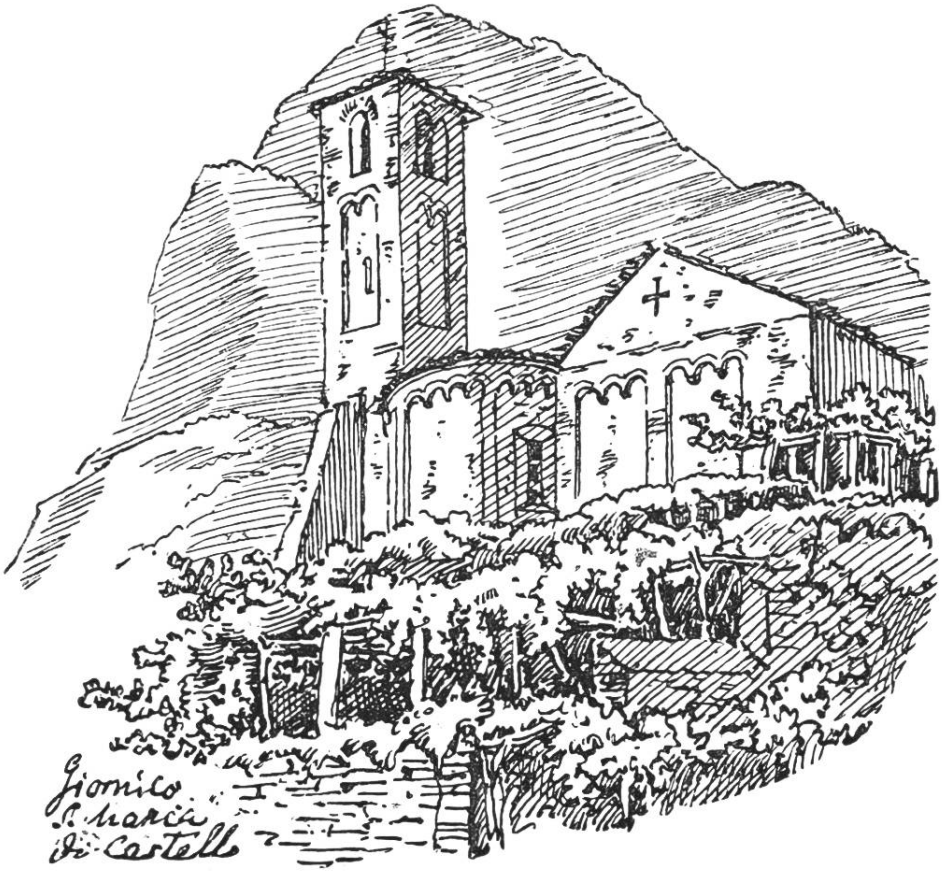
---

[1]) Leponti I 21.

[2]) Nach Mittheilung an Ort und Stelle.

[3]) Leponti I 24 u. f. mit Abbildung auf Seite 43.

nabelhafte Abbildung dieses Fundstückes hat Cattaneo in den Leponti des Padre Angelico gegeben, und gerne wollen wir es den Meistern vom Fache überlassen, uns darüber aufzuklären, was dieses seltsame Gebilde zu bedeuten hat. Endlich will derselbe Berichterstatter von einem Gypsmedaillon mit einer Marsbüste und einem thalergroßen, aus Bein geschnitzten Medaillon wissen, das er für longobardische Arbeit hält. Diese beiden Objekte, die 1873 ein Herr Emanuele d'Orelli in Locarno besaß,



sind ebenfalls in der Umgebung von S. Maria di Castello gefunden worden [1]).

Die Kirche ist ein seltsamer Bau, von dem man vermuthen möchte, daß er aus der Vereinigung zweier Anlagen entstanden sei. Dem zweischiffigen Langhause legt sich ein doppelter Chorbau vor. Der Chor zur

[1]) l. c. S. 24, N. 1; S. 25, N. 1.

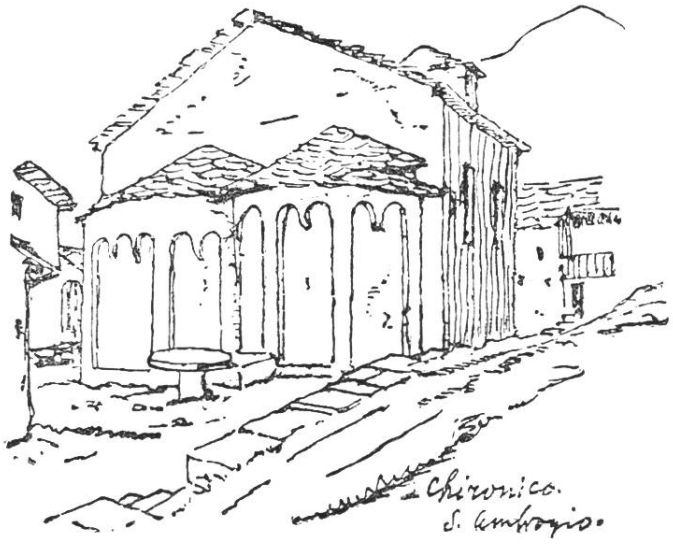
Linken ist geradlinig geschlossen, der andere mit einer halbrunden Apsis versehen. Indessen große Altersunterschiede sind nicht wahrzunehmen, denn beide Chöre weisen dieselben Dekorationen auf. An die südliche Apsis ist der Thurm gebaut. Wuchtige Streben stützen den minaretähnlichen Campanile, der auffallender Weise an der Ost- und Westseite mit einem hohen Rundbogen geöffnet war. Im Inneren des Kirchleins, wo zwei schmucklose Pfeilerarcaden die Schiffe trennen, überrascht der hübsche Ornamentschmuck, der die Bordüre der flachen Holzdiele bildet. Vor dem nördlichen Chorbogen zählt eine Inschrift die Namen der Meister (?) auf, die 1575 den Plafond verfertigt haben. Der Charakter dieser stilvollen Dekorationen ist der von Intarsien, aber der Meister hat sich der Kürze beflissen, denn wir haben es nicht mit Einlagen verschiedenfarbiger Hölzer, sondern bloß mit aufgemalten, patronirten Zierden zu thun. Es scheint diese Dekorationsweise eine Spezialität der Kunst im Livinenthale zu sein. Auch anderswo sind dergleichen Zierathen zu finden. Von 1577 ist ein mit vollendet schönen Intarsienornamenten bemalter Schrank in der Apsis von S. Nicolao, aus dem gleichen Jahre die Holzdecke in S. Ambrogio in Chironico datirt, und wieder dieselbe stilvolle Anmuth weist der Predellenschmuck in dem Kirchlein von Segno auf. Ein Gitter schließt den Nordchor ab. Dießmal gelang es, auch hier den Einlaß zu finden. Der ganze Raum ist spätgothisch ausgemalt. Von dem Tonnengewölbe schaut die **Majestas Domini** zwischen den Zeichen der Evangelisten herab. Das Bild im östlichen Schildbogen zeigt Sanct Jürg, der den Lindwurm besiegt. An den Seitenwänden sind Einzelfiguren von Heiligen gemalt, und hier, an der Südwand, ist es nun möglich gewesen, eine Inschrift zu entziffern, welche meldet, daß 1448 ein **Ser Guilhelmus dictus bicchinioli** diese Bilder zu Ehren Gottes, der Jungfrau Maria und aller Heiligen habe malen lassen.

Von S. Maria di Castello steigen wir in die weinumrankte Falte hinab, wo sich das Dörfchen Tirolo in einem kleinen Paradiese verbirgt. Dann beginnt der Aufstieg zu dem hochgelegenen Oratorium S. Pellegrino. Wie eine Warte schaut das Gotteshaus ins Thal hinab. Ein

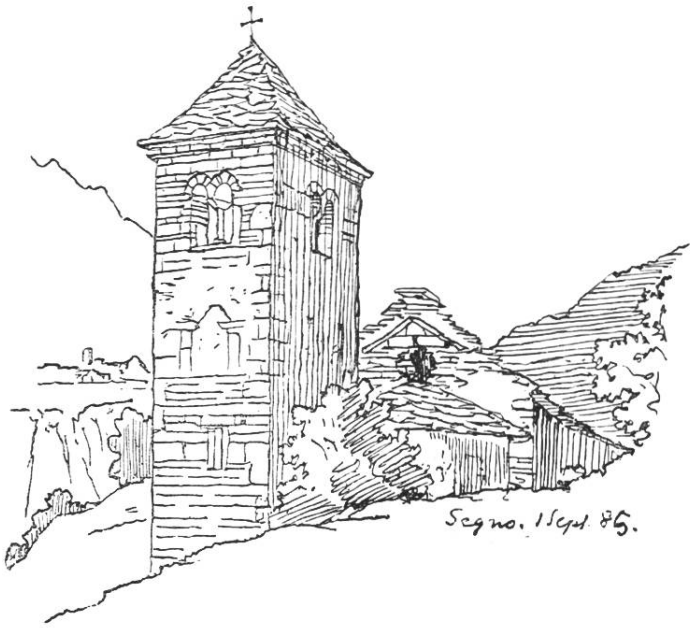
großes Heiligenbild an der Fronte verkündet weithin, daß hier eine besonders geweihte Stätte sei. Das zeigt auch die große Zahl der Voten an, die im Chore hängen. Zwei derselben scheinen von besonderem Werthe zu sein. Es sind lebensgroße aus Silber getriebene Beine, die vielleicht noch aus dem XV. Jahrhundert stammen. In dem einschiffigen Langhause zeigt der Farbenschmuck der flachen Holzdiele, wie geringer Mittel ein geschickter Dekorateur bedarf, um schöne und originelle Effekte zu erreichen. Auch hier fällt am mittleren Zugbalken wieder die reizvolle Behandlung gemalter Intarsienornamente auf. Ohne Zweifel sind diese Dekorationen mit der übrigen Ausstattung des Langhauses entstanden. Der ganze Raum ist nämlich mit Wandgemälden geschmückt, auf denen zweimal das Datum 1589 erscheint. Eine figurenreiche Darstellung des jüngsten Gerichtes mit Anklängen an Michelangelo's Bild in der Sixtinischen Kapelle nimmt die Westwand ein. Typisch, wie dieser Vorgang, ist auch der Inhalt der Schildereien, welche die Langseiten schmücken. Sie stellen Einzelfiguren, oben die Apostel, darunter die vier Kirchenväter, den hl. Bischof Martin und S. Antonio Abbate dar. Schließlich sind den Personifikationen von Glaube, Liebe und Hoffnung die Repräsentantinen dreier Laster gegenübergestellt. Dieses zähe Fortleben der typologischen Gesetze, welche das Mittelalter überliefert hatte, ist auch anderswo zu gewahren: höher im Thale, unweit Airolo, haben zwei luganesische Meister im Jahre 1608 das Kirchlein von Brugnasco ausgemalt und die Wahl der Bilder ist wieder nach durchaus mittelalterlichen Gesetzen geregelt.

Chironico, das nächste Ziel, ist von der Thalstraße nicht zu sehen. Das Dorf ist tiefer in der Mulde gelegen, von welcher der Ticinetto durch eine wilde Rüfenschlucht herabstürzt. Es ist prächtig, sich da oben zu ergehen. An der Straße, die über Nivio zum Tessin hinunterführt, und bei Grumo, wo der Fußsteig von S. Pellegrino mündet, sind Kastanienhaine und eine Schönheit der Terrainbildung zu finden, die an Diday's Meisterwerke erinnern, so daß man sich nur fragen muß, wie es kommt, daß eine solche Augenweide unseren Landschaftern noch immer entgangen ist.

Den gesunkenen Muth hatte ein Trunk beim Sindaco gehoben, denn Chironico schien keine Beute zu verheißen. Die stattliche Pfarrkirche ist neuesten Datums und die Torre di S. Ambrogio oder dei Pedrini sieht auch nicht romantisch aus. Schon stund ich im Begriffe, mit Grollen den Ausweg zu suchen, da, im letzten Gäßlein, wo sich der Durchblick zwischen den Häusern öffnet, schaute etwas wie romanisches Gemäuer hervor. Und in der That, zwei halbrunde Chöre, mit Lesenen und Kleinbögen geschmückt, sind wie Backöfen einer Giebelfronte vorgebaut. Fast wäre ich also an dem alten Kirchlein S. Ambrogio vorbeigegangen. Die Westfronte mit dem steinernen Glockenstuhle stellt sich als ein ächt italienisches Bildchen dar. In der halbrunden Portallünette hat ein gothischer Meister den Titularpatronen mit der dreischwänzigen Peitsche und daneben den großen Sankt Christoph gemalt. Die hübschen Intarsienornamente, welche im Schiff die Holzdecke schmücken, sind von 1580



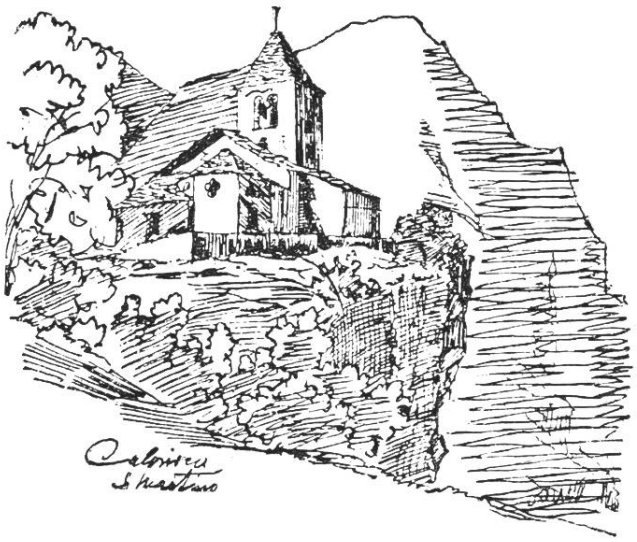
datirt. Die zweischiffige Theilung des Kirchleins mag ursprünglich durch eine Doppelarcade gebildet worden sein, jetzt wird sie durch einen Flachbogen bewirkt, der sich fast bedrohlich von der Westwand bis zur Stirnfronte zwischen den Chören spannt. Es fällt auf, daß wir jenseits der Alpen der zweischiffigen Kirchenanlage nun schon zum fünften Male begegnet sind. Im Bleniothale findet sie sich in S. Carlo bei Prugiasco vor, in S. Maria di Castello bei Giornico kehrt sie wieder und im XVI. Jahrhundert hat man dieses Princip beim Umbau der Kirchen von Mairengo und Chiggiogna befolgt. Diesseits der Alpen sind mir nur drei solcher Bauten bekannt: aus romanischer Zeit die S. Georgskapelle bei Berschis und S. Lorenz bei Paspels. Der zweischiffigen Allerheiligen-Kapelle in Basel, einem Kleinode spätgothischer Kunst, hat erst die Neuzeit den Untergang bereitet.



Ueber die Strecke, die auf der genüberliegenden Thalseite von Cavagnago hoch über Giornico nach Rossura und Faido führt, sei nur in Kürze berichtet. Wer einsames Streifen im Anblicke grandioser Scenerien liebt und sich ein Schwitzbad von guten sechs Stunden nicht verdrießen läßt, möge selber sehen, wie sich's dort oben ergeht. Ich für meinen Theil hatte zuvörderst an einen antiquarischen Streifzug gedacht. Aber ich könnte nicht sagen, daß die Promenade den Erwartungen von diesem Standpunkte entsprochen hätte. Die Kenntniß des Kirchleins von Segno mit seinen gothischen Mauergemälden und der überraschende Fund eines hochalterthümlichen Christophorusbildes an der sonst ganz modernen Kirche

von Rossura sind die einzigen Erwerbungen von Belang gewesen. Ganz besonders aber möge der Antiquar sich Eine Enttäuschung ersparen. Ich meine, wer von Faido herunterfahrend auf dem lothrechten Fels das Martinskirchlein von Calonico sieht, wird glauben, daß der Besuch dieses Wahrzeichens allein schon ein Tagwerk lohne. Der Maler gewiß wird seine Rechnung finden, mich aber hat es gewurmt, daß diese Hochwacht mit einem armseligen Barockbau und einem posthumromanischen Thurme bekrönt sein muß.

Auch Biasca sei dießmal übergangen, obgleich es sich lohnt, um die alte Collegiatkirche herumzuspüren. Bei jedem Besuche ist etwas Neues zu entdecken. Aber immer auch drängen sich wieder Fragen auf, in welchen Abschnitten und wie dieser Bau zu Stande gekommen sei, der aus lauter Räthseln zusammengesetzt erscheint.



Von einer Ausfahrt dagegen soll noch berichtet werden, denn sie ist nicht eintönig ausgefallen.

Der 2. September 1885 ist ein rechter Marschtag gewesen. Ich war schon Tags zuvor in Biasca angemeldet. Der leutselige Prevosto de-Maria hatte von der Capella del Paglio bei Lodrino erzählt, dort sollten alte Gemälde und neuerdings auch eine Inschrift zum Vorschein gekommen sein. Der hochwürdige Herr versprach mir Gesellschaft zu leisten und diese Zusage mochte einen guten Tag verheißen, auch wenn die Kunde von jenen Entdeckungen sich nicht bewähren sollte.

Acht Uhr Morgens betrat ich die Propstei, die besser situirte Vorgänger mit einem gewissen Aufwande geschmückt haben. Der Empfangs-

saal bietet das Bild eines geistlichen Heims. Die Decke ist mit Wappen bemalt, kirchliche Würdenträger schauen mild und ernst, fromm und weltlich von den Wänden herab. Ein guter Meister hat neuerdings mit emailartigem Schmelze das Bildniß des «Monsignore Eugenio Lachat, arcivescovo di Damiata e vicario apostolico del cantone di Ticino» gestochen. Die lange Tafel war mit gelehrtem Rüstzeug bedeckt, auch einen Pergamentband hatte der Probst zurecht gelegt. Ich hatte mich kurz vorher nach einem uralten Missale erkundigt, das im Archivio prepositurale aufbewahrt sein soll[1]). Allein die Datirung dieses Schriftstückes ist fehlgegriffen, denn nicht das X., sondern wahrscheinlich erst das XIV. Jahrhundert hat diese Handschrift hinterlassen. Wohl aber soll ein zweites Missale aus jener Frühzeit stammen, das gleichfalls der Kirche von Biasca gehörte. Im XVII. Jahrhundert, heißt es, habe der Cardinal Frederigo Borromeo dasselbe in die Mailänder Ambrosiana verbracht, wo es jüngsthin als Urtext für den Neudruck eines ambrosianischen Meßbuches benutzt worden sei.

Zu seinem Leidwesen, erklärte der Prevosto, sei er durch unvorhergesehene Amtsgeschäfte verhindert, mir das zugesagte Geleite zu geben. Indessen, fügte er bei, ein Compagno sei bestellt, der gute Gesellschaft leisten werde. Inzwischen möge ich ihm zu Dorfe folgen, wo ich die Bekanntschaft des Verfassers der memorie Biaschesi, des Großraths Isidoro Rossetti machen werde.

Liebenswürdig ungezwungene Gastfreundschaft ist unseren Miteidgenossen im Ennetbirgischen eigen. „Nicht nach Osogna" — wurde kurzweg entschieden — „sondern wir fahren sogleich in's Bleniothal hinauf." „Wie weit ist der Weg?" „Eine Stunde, denn das Rößlein ist gut und in wenigen Minuten fährt die Timonella vor. Inzwischen mag eine Colazione zum Tagwerk stärken".

Bald fuhren wir zwischen Gärten und Vignen zu dem Massiv empor, das sich quer vor die unwirthliche Mündung des Bleniothales legt.

---

[1]) Bollettino storico della Svizzera italiana. V. 166.

Gestrüpp und Haidegras sind dort oben das einzige Wachsthum geblieben. Diese Massen rühren von dem Bergsturze des Monte Crenone her, der 1513 den ganzen oberen Theil von Biasca unter Schutt und Trümmern begrub[1]). Auch Zeugen neuer Verwüstungen sind zu erblicken. Aus der Tiefe zur Linken ragt der steinerne Glockenstuhl des Kirchleins von Loderio hervor, und tiefer zeigt die gebrochene Brücke über den Brenno, wie die entfesselten Elemente im Spätherbst 1868 gewüthet haben.

Der Morgen, da wir diese Fahrt unternahmen, ist einzig schön gewesen und der Blick in's Thal hinauf, wo lauter Duft und Farbe die scharf und stolz geformten Bergriesen malten, war dazu angethan, eine jubelnde Wanderlust zu wecken. In Semione traf sich's, daß ein alter Bekannter, der Major und Sindaco Guidotti zum Gruße kam. Ich hatte im Herbste 1872 mit ihm die Fahrt in's Bleniothal hinauf gemacht und manche Aufschlüsse von diesem klugen und freundlichen Führer empfangen. Andere Herren hatten sich bald hinzugesellt, es schien als ob die Parole zum Stelldichein der Honoratioren von Semione ausgegeben worden sei. Mit Sang und Plärren zog unten ein Leichengeleite zum Friedhof hinüber. Ab und zu war etwas von den Formeln zu hören, unter denen ein armer Todter kurz und geschäftlich in's Grab gebettet wurde. Dazwischen klang bimmelndes Läuten von dem romanischen Thurm herab. Neben diesem Campanile ist die alte Friedhofkapelle stehen geblieben. Zwei rundbogige Tonnengewölbe sind mit einem gemeinsamen Giebel übermauert. Die eine dieser Kammern schien ein gutes Tagwerk zu verheißen, denn sie hat ihren ganzen Schmuck mit spätgothischen Schildereien bewahrt. Am Gewölbe ist thronend zwischen den Evangelisten-Emblemen und den vier Kirchenvätern die majestas Domini dargestellt. Darunter haben die Schilder — vielleicht dieselben Lombardus et Carpoforus de Lugano, deren Namen jenseits des Flusses in einer ähnlichen Kapelle bei Lottigna verzeichnet stehen — die Anbetung der Könige und eine Reihe von einzelnen Heiligenfiguren gemalt.

---

[1]) Bollettino storico. V. 165.

Auf solche Vertreter der seligen Chöre zu fahnden ist mir schon längst zur freudigen Gewohnheit geworden, weniger zwar der Erbauung wegen, als weil ich diese Pürsch als eine Art wissenschaftlichen Sport betrachte. Eine Ikonographie der Heiligen ist für die Schweiz noch nicht geschrieben und ein Einzelner gewiß wird es auch nie vermögen, das ganze Heiligenvolk zu sammeln, das auf Denkmälern aller Art gemalt und gebildet ist. Allein, was hindert, einmal das Werk zu versuchen. Wer sich mit kunstarchäologischen Studien befaßt, der weiß, wie werthvoll es unter Umständen ist, die Attribute der Heiligen zu kennen, und gerade Tessin hat reiche Beiträge zu diesem Kapitel geliefert. Viele und merkwürdige Heilige sind hier zu finden, wie ist da allein die Entwickelung des Christophorustypus zu verfolgen[1]). Dabei muß man sich freilich auf's eigene Suchen verlegen. Selbst geistliche Herren wissen nicht viel von den Heiligen zu berichten, wie denn in diesen Kreisen weder sonderlich viel Achtung noch Verständniß für das Alte zu existiren scheint. Die Frage: « cerca l'antichità? » oder « lei è Inglese? » tönt manchmal so mitleidig heraus, daß die abseits gegebene Erklärung: « è un frammassone » durchaus kein Staunen erregt. Wär ich ein Jude, der alten Sakristeiplunder gegen gleißende „Venerabilien" erhandelt, das Behagen an meinem Erscheinen in Kirchen und Pfarrhöfen, möchte in manchem Falle ein merklich größeres gewesen sein.

Indessen — zugegeben — nicht alle Reverendi sind dieses Geistes Kinder und geistlicher Belehrung ist wirklich die Kunde von einem Heiligen zu danken, nach dessen Ruhm und Wirken ein jahrelanges Forschen vergeblich war. Zum ersten Male war mir sein Bild in S. Marta bei Carona zu Gesicht gekommen. Der bärtige Santo ist hier mit weltlichem Gewande angethan. Man möchte auf einen Pilger rathen, allein wir haben es mit einem Aelpler zu thun. Seine Attribute sind ein Käse und das Messer, mit dem er denselben angeschnitten hat. In Carona

---

[1]) Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. XXI Heft 1, S. 12 u. f.

reicht er das Stück einem Männlein dar. Ein zweites Miniaturgeschöpf zieht, als Pilger gekleidet, mit seiner Ration von hinnen. Eine Deutung steht hier dem Heiligen nicht beigeschrieben, dagegen ist der Fund seines Namens in S. Maria di Castello bei Giornico gelungen und ähnlich hat der Künstler den Heiligen in der Friedhofkapelle von Semione getauft. Dort, in Giornico steht S. Luguzonus und hier, in Semione S. Lugutionus geschrieben.

Dieser neue Bekannte ist ein wunderlicher Heiliger, oder sagen wir besser ein wunderlicher Biedermann gewesen, denn das Vollbürgerthum in der Heiligengemeinde scheint ihm noch nicht verbrieft zu sein. Luguzonus, so heißt es, sei ein Senne gewesen, dem der Himmel seines frommen Wandels wegen die Gabe verliehen habe, aus der gleichen Milch zweimal Käse zu bereiten. Den einen Käse pflegte Luguzonus dem Meister zu liefern, von dem anderen habe er die Armen beschenkt, die über seine Alp gepilgert kamen, und zwar, wie die eine Fassung der Legende meldet, ohne daß jemals der Käse geschwunden sei. Böse Genossen, die das Wunder neidisch machte, hätten schließlich den Meister beredet, daß er einen anderen Sennen statt des Heiligen bestellte, der aber habe wie jene nur einmal zu käsen vermocht. Von dem Meister zurückgerufen, habe Luguzonus mit gleichem Segen fortgewaltet, aber die Genossen blieben Feinde; sie bemächtigten sich des Heiligen, den sie den Märtyrertod in siedender Milch erleiden ließen. Das Gedächtniß des „Capo d'Alpe", wie Luguzonus schlechtweg heißt, wird am 12. Juli gefeiert und ihm ist eine Kapelle auf dem Passe geweiht, der von der Val di Colla in die Gegend von Porlezza am oberen Luganersee hinunterführt. Dort soll sein Körper ruhen, nachdem er eine Zeitlang nach Como verbracht worden war. „Capella di S. Lucio" wird allerdings heutzutage dieses Heiligthum genannt, allein das Bild des Patronen, das sie enthält, stimmt, wie man sagt, mit den Darstellungen des hl. Luguzonus überein und wohl liegt somit eine einfache Namensverwechselung vor. Eine ähnliche Vermischung seiner Legende mit der eines vornehmeren Namensvetters, des hl. Bischofs von Myra, hat sich der selige Bruder Niklaus von der Flüe gefallen lassen müssen.

Inzwischen war die Friedhofkapelle von Semione einer ungeahnten Aufmerksamkeit theilhaftig geworden. Ein Pochen und Schürfen in dem Raume nebenan verkündete, daß auch Anderen die Lust zum Suchen gekommen war. Bei unseren Bildern aber ging es wie in einer Gelehrtenstube zu. Frage wurde auf Frage gethan. Halblaute Reden von Außen, wo eine neugierige Schaar, Mann und Weib, Alte und Junge, schon fast den Eingang füllte, mischten sich in das buchstabirende und sylabirende Gemurmel der Begleiter ein. Ein junger Advokat, dem wir die Kenntniß von den Malereien in der Friedhofkapelle von Lottigna verdanken, hatte zum Auslug die Mensa erstiegen. Seine Deutungen waren gut und den halberloschenen Minuskelinschriften ging er mit Scharfsinn zu Leibe. Auch der Sindaco that, was in dieser Feierstunde von ihm zu erwarten war: er meinte, daß mit der Erkenntniß nun auch die Pflicht zur Erhaltung dieser Malereien gekommen sei. Sehen wir, ob beim nächsten Besuche das verheißene Gitter sie schützt?

Mittlerweile hatte sich eine neue Kunde verbreitet: höher, bei Navone sei die uralte Kapelle S. Lucio gelegen und dorthin müsse unter allen Umständen gewallfahrtet werden. Schon hatte es elf Uhr geschlagen, als ein stattlicher Zug bergan marschirte. Auch zwei weibliche Wesen hatten sich angeschlossen. Ein rechtes Bergröschen stellte mir der Sindaco als seinen Sprossen vor. «Una mezzoretta» hieß es, brauchten wir bloß zu klettern und wir ließen uns darum weder gesotten noch gebraten zu werden verdrießen. Aber das Halbstündchen war längst vorüber und der rauhe und steile Pfad wollte noch immer kein Ende haben. Schon sahen wir tief unten die letzte Vigna liegen, immer majestätischer dehnte sich der Thalblick aus. Auf einer Terrasse, wo üppiger Wuchs zur Rast im Schatten lud, zeigte ein Begleiter die Stelle, wo ein längst verschollenes Dörfchen gestanden hatte. Aber merkwürdiger war, was jenseits des Thales gewiesen wurde.

Wer hat schon von der «case dei pagani» gelesen[1]? Unweit

---

[1]) Vgl. **Bollettino storico della Svizzera italiana, Vol. V. 192 ff.**

Malvaglia, wo sich die enge und wilde Schlucht der Lesina öffnet, soll ein solches Heidenhaus erhalten sein, aber es gelang doch erst, dasselbe zu erspähen, nachdem die Sonne ihren Stand verändert hatte. Jetzt hob sich deutlich vom dunklen Fels ein heller Flecken ab und es zeigte sich welch' ein seltsames Bauwerk dort oben hängt. Eine Mauer, von ungeheurer Stärke, wie man sagt, ist auf die Kante eines schmalen Vorsprungs gebaut. Eine Halbtonne darauf schließt sich rückwärts dem Felsen an. So schwindlig hoch ist diese Klause an die Wand geklebt, daß seit Menschengedenken nur Einer dieselbe zu erklimmen wagte. Das Heidenhaus von Malvaglia steht aber nicht allein, sondern es sind solche Bauten vielmehr eine Spezialität des Bleniothales gewesen. Bei Biasca sollen die Reste des untersten „Heidenhauses" nachzuweisen sein. Dann folgt dasjenige in der Lorina-Schlucht bei Malvaglia und ebenso heißt es, daß Trümmer einer solchen Klause jenseits des Flusses, hoch über Navone, erhalten seien[1]). Wieder auf dem linken Ufer, oberhalb Motto, folgen die Heidenhäuser auf der Sert genannten Stelle des Satro, andere bei Marogno, am Satro bei Dongio, weiter auf dem Simmano bei Lottigna und in Saß-Pidana bei Aquila. Endlich bei Olivone soll das oberste dieser Refugien gestanden haben[2]).

Außer dem Heidenhause von Malvaglia ist dasjenige am Satro bei Dongio am besten erhalten. Herr Mosè Bertoni hat im fünften Bande der Bollettino Storico auf Grund der eigenen Anschauung eine eingehende Beschreibung desselben mitgetheilt. Die Anlage ist einer natürlichen Höhlung in der steilen Felswand vorgebaut. Sie besteht aus zwei aneinandergefügten Gemächern, die durch eine Zwischenthüre verbunden sind. Nur ein bis anderthalb Meter beträgt die Breite dieser Kammern. Dafür sind sie von beträchtlicher Höhe und Länge. Bei 13 Meter lang ist die Façade und fünf bis sechs Meter mißt die innere Höhe. Es scheint denn auch, worauf die Balkenlöcher deuten, eine mehrgeschoßige Theilung

---

1) Mündliche Mittheilung des Herrn Großrath Isidoro Rossetti in Biasca.

2) Mittheilung des Obigen.

bestanden zu haben. Die Bedachung dagegen war nur aus Holz konstruirt. Der Zugang setzt heute die Uebung eines unerschrockenen Kletterers voraus. In der Franzosenzeit sollen sich Leute von Dongio in diesem Gemäuer eingenistet und Tag und Nacht ein Feuer unterhalten haben, um die Feinde glauben zu machen, daß hier oben eine Festung sei[1]).

Case dei Croïsch oder digl's Grebel werden vom Volksmunde diese Klausen genannt. Croïsch, ursprünglich Crumsch bedeutet in der heutigen Thalsprache ungläubig (miscredente) und Grebel soll im Rhätischen Felsbewohner heißen, wird aber im Bleniothale gleichfalls als Bezeichnung für heidnisch oder ungläubig gebraucht, woraus nun Herr Mosè Bertoni, der Verfasser der oben angeführten Abhandlung, geschlossen hat, daß diese Häuser die letzten Zufluchtsorte versprengter und unverbesserlicher Heiden gewesen seien. Auch in der Volkssage haben sich Erinnerungen an die Bewohner dieser Schlupfwinkel forterhalten. Nur zur Nachtzeit seien sie heruntergestiegen, um im Thale zu rauben, was Flur und Feld und Bäume trugen. Ja noch mehr: es wird berichtet, wenn diese Rasse auszusterben drohte, da hätten die Heiden der Christen Kinder geraubt, um sie, wie ihren eigenen Nachwuchs, aufzuziehen. Auch einen anmuthigen und milden Zug hat die Sage überliefert. Ein Croïschenweib sei einst zu Thal gestiegen, um ein gesundes Kind zu rauben. Ihren kranken oder mißgestalteten Sprossen habe sie in die Wiege des fremden gebettet und mit diesem die Flucht in die Berge ergriffen. Aber Niemand habe sich der elenden Kreatur erbarmt, hungernd sei das Heidenkind durch die Felder geirrt und über seinem Jammern hätten sich die Felsen erbarmen mögen. Solches Weh sei der Mutter zu Herzen gegangen. Zur Nachtzeit, unter Lebensgefahr, habe sie den Thalleuten das Geraubte zurückgebracht und ihr eigenes Kind wieder mit sich in die Berge genommen. Chi fu più crudele? non è difficile il dirlo, fügt der Berichterstatter bei.

Viel und wunderlich ist schon über diese „Heidenhäuser" geschrieben

---

[1]) Bollettino V 190.

worden und ernster Beachtung scheint auch die Bertoni'sche Hypothese nicht werth zu sein. Eher läßt sich eine Vermuthung des Herrn Isidoro Rossetti hören. Er meint, daß die gegenseitige Lage und Entfernung dieser Refugien derart beschaffen war, daß von jedem derselben das am nächsten vorwärts und rückwärts gelegene Heidenhaus gesehen werden konnte. Daraus folgert er, daß die Heidenhäuser als Warten (speculæ) errichtet worden seien, woraus denn auch die Wahl ihrer schwierig zugänglichen Standorte erklärlich wird. Manche dieser Warten mögen von jeher so angelegt gewesen sein, daß sie nur mit Hülfe von Leitern oder Seilen zu begehen waren. Außerdem haben sich bei dem Heidenhause von Dongio Spuren von Quermauern erhalten, welche zur Vertheidigung des Zuganges bestimmt gewesen sind.

Wo ist nun aber die Kapelle des heiligen Lucius geblieben? Sind wir über das Ziel hinausgeirrt? Zwei gutgemessene „Halbstündchen" waren allbereits zurückgelegt. « Ancora una mezzoretta — feuerte der Führer an — e poi ci saremo ». Endlich eine Halde hinab und aus den Bäumen schaut das Heiligthum hervor. Aber welch' ein Anblick! Wir sehen ein Tempelchen von achteckiger Form, eine dorische Porticus ist dem Eingange vorgelegt, sonst ist das Aeußere jeglichen Schmuckes baar. Drinnen an der Kuppel ist eine Himmelsglorie gemalt und die Lünetten darunter sind mit Scenen aus der Mariengeschichte geschmückt, welche die Daten 1678, 1679 und 1682 tragen, Schildereien, die augenscheinlich schon gleich nach dem Bau der Kapelle gemalt worden sind. Mit Einem Worte, diese „uralte Kapelle" des heiligen Lucius ist ein Barockbau, wie es deren landauf und landab zu Dutzenden gibt, und um ein solches Denkmal zu entdecken, haben wir a parte in der Mittagsgluth die lange, müde und eitle Strapaze gemacht. Und dennoch, hätte auch nur ein Grotto bei der Kapelle gestanden! Allein nur Schatten, kühler wohliger Schatten war unter dem Schutze des heiligen Lucius zu finden. Auf der Karte steht diese denkwürdige Oertlichkeit Anavone geschrieben, dieser Name ist falsch, wie so manche, die Dufour's und Siegfried's Meßknechte verzeichnet haben. Es soll einfach Navone

heißen. Mein Namensgedächtniß ist schlecht, aber ich glaube, daß mir Navone unvergeßlich bleiben werde. Stelle man sich nun die Staffage der Kapellenhalle vor: lauter müde, ausgeschwitzte Leute, die sich sitzend, ruhend oder stehend an die Balustrade lehnen; Alle traumverloren, in dumpfes Brüten versenkt. Eine Tabatière mit fauligem Wasser gefüllt macht statt des Pokales die Runde, und was sonst noch die Ruhe stört, ist unaufhörliches Wischen von Stirn und Wangen, über die der Schweiß in hellen Tropfen perlt.

Vier Uhr war vorüber, als wir die Probstei in Biasca betraten. Il signore prevosto sta di casa? Nein, hieß es, Hochwürden seien mit fünf anderen Herren nach Lodrino gegangen, dort bei der Capella del Paglio hätten sie uns zu treffen geglaubt. Was war jetzt zu thun? Unsertwegen hatte eine Gesellschaft geistlicher Herren den gut zwei Stunden langen Weg über Iragna und Lodrino hinauf gemacht, also galt es, der Forderung noblesse oblige unverzüglich nachzukommen. Von Osogna geht es querfeldein zum Tessin hinüber. Der Fährmann war bald zur Stelle; aber ich kann nicht sagen, daß mich der Anblick einer alten Kapelle, die rechts über dem Dorfe vom Fels herunterwinkt, mit besonderem Behagen erfüllte. Ein Gefühl von Würgen und steifer Müde war nicht zu verwinden. Hinter den Wolken, die sich im Westen thürmten, war die Sonne zur Rüste gegangen, und, mochte die Versicherung, daß wir in einer kleinen Stunde wohl oben

wären, noch so tröstlich lauten, der Gedanke an das, was man im Tessin eine mezzoretta nennt, forderte unbedingt zum Rechnen heraus.

Ueber Stock und Stein, von Hang zu Hang neben schäumenden Wassern kletternd, hatten wir die Kapelle binnen weniger als einer Stunde erreicht. „Sie suchen die Herren", meinte der Küster, als er unseren Sturmlauf sah, „die haben lange gewartet, vor einer halben Stunde — wieder diese Mezzoretta! — sind sie nach Iragna hinab!" So hätten wir denn das Ziel erreicht und, wie ich's vorausgesehen, in perfekter Dämmerstunde. An der Südwand des Schiffes war noch etwas von einem Christophorusbilde zu erkennen. Auch das stund fest, daß das Aeußere des Kirchleins sonst jeden Schmuckes entbehrt und der Thurm mit leeren Rundbogenfenstern versehen ist. Drinnen aber — nun polterte ich mitten im Schiff über eine Stufe herab — ist's dunkel wie im Hades. Und dennoch sollte der Marsch kein vergeblicher gewesen sein. Ein Licht ist in jeder Kirche zu finden, aber der Leuchter auf dem Altare hat wohl noch nie zu solchen Zwecken gedient. Es mag sich seltsam ausgenommen haben, und der Küster machte auch sein besonderes Gesicht dazu, als wir zu zweit beim Kerzenschein den kahlen Raum durchforschten. Ringsum starrte uns lauter Schwärze entgegen, in der unser Lichtlein wie ein Irrwisch glänzte. Leuchteten wir den Wänden entlang, so strich die kühle Nachtluft durch Thür und Fenster herein, daß die Flamme sprühte und die riesengroßen Schatten in dem rothen Widerscheine sich wie Gespenster vor uns neigten. Die Kunde von einer Inschrift hatte dießmal nicht getäuscht. An der Nordwand des Schiffes steht in gemalten Minuskeln zu lesen: «1433 hoc opus fecerunt fieri homines comune de monte pario in honorem beate virginis». Allein von dem Bilde, auf das sich diese Widmung bezieht, war nichts mehr zu sehen. Nur der verblaßte Kopf eines Bischofs blickte spottend aus der Tünche hervor. Im Chore dagegen sind spätere Malereien erhalten. Sie stellen in der Halbkuppel einen Engelchor und die thronende Gottesmutter zwischen zwei heiligen Bischöfen vor, darunter sieht man die Apostel, die in feierlicher Haltung das Chorrund schmücken. Die Anordnung dieser Bilder und die Inschrift rinovato 1583 deuten darauf hin, daß ältere Malereien als Vorlagen dienten.

Inzwischen war es dunkel geworden. Es half mir wenig, zu wissen, daß rüstiges Weibervolk dieselben nächtigen Pfade mit schweren Lasten begeht. Ich dachte nur immer, die Tessiner Pfade sind schon bei Tage holperig, wie wird sich der Abstieg erst zu dieser Stunde machen? Indessen die Sache ließ sich nicht übel an. Es galt nur auf die Blöcke zu achten, die sich hell, aber in endlosem Gewirre aus dem Dunkel hoben. Wenn ab und zu die Cascatellen den Weg unterbrachen, so zeigte dieß von weither ein Rieseln oder Brausen an. Das war ein Suchen, Hüpfen und Taumeln, das alle Instinkte zur Arbeit spornte. Ein Blick zu Thale, wo der Tessin wie ein Nebelstreif zwei schwarze Massen theilte, hätte mir fast noch einen bösen Abend gemacht. Ein Sturz, als hätte ein Schuß getroffen, und eine perfide Platte war in ihrer ganzen Länge gemessen. Aber der Gruß war kurz, und daß ich schadlos gefallen, zeigte dem hülfreich eilenden Gefährten die Elasticität des Aufsprunges an.

In Osogna, wo unser Rößlein gewartet hatte, sollte des Anstandes wegen noch ein Glas getrunken werden. Im qualmigen Saale waren Gast und Gesinde versammelt. Das wäre ein frohes Bild gewesen. Aber droben, wo die Padrona saß, lag ein stöhnendes Knäblein im Mutterarme gebettet. Fiebernd rang es sich ab und zu empor, man sah, wie das arme Wesen nach Luft und Ruhe begehrte. Eine Krankheit, seufzte die Mutter, die sonst nur in heißen Zonen herrsche, habe ihr Kind beim Spiele befallen. Als ich nach vierzehn Tagen, wieder in Osogna, von S. Maria del Castello auf den Friedhof hinuntersah, stieg jenes Bild des Leidens vor mir auf. Dort, zeigte der Küster, liegt der Bambino gebettet. Die Engel hatten einen Gespanen geholt.